

PfarrerIn Ingrid Ossig, Berlin

7. Sonntag nach Trinitatis, 18. Juli 2021, 18 Uhr

Predigt über 1. Könige 17,1-16

¹ Und es sprach Elia, der Tischbiter, aus Tischbe in Gilead zu Ahab: So wahr der HERR, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe: Es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn. ² Da kam das Wort des HERRN zu ihm: ³ Geh weg von hier und wende dich nach Osten und verbirg dich am Bach Krit, der zum Jordan fließt. ⁴ Und du sollst aus dem Bach trinken, und ich habe den Raben geboten, dass sie dich dort versorgen sollen. ⁵ Er aber ging hin und tat nach dem Wort des HERRN und setzte sich nieder am Bach Krit, der zum Jordan fließt. ⁶ Und die Raben brachten ihm Brot und Fleisch des Morgens und des Abends, und er trank aus dem Bach. ⁷ Und es geschah nach einiger Zeit, dass der Bach vertrocknete; denn es war kein Regen im Lande. ⁸ Da kam das Wort des HERRN zu ihm: ⁹ Mach dich auf und geh nach Sarepta, das zu Sidon gehört, und bleibe dort; denn ich habe dort einer Witwe geboten, dass sie dich versorge. ¹⁰ Und er machte sich auf und ging nach Sarepta. Und als er an das Tor der Stadt kam, siehe, da war eine Witwe, die las Holz auf. Und er rief ihr zu und sprach: Hole mir ein wenig Wasser im Gefäß, dass ich trinke! ¹¹ Und als sie hinging zu holen, rief er ihr nach und sprach: Bringe mir auch einen Bissen Brot mit! ¹² Sie sprach: So wahr der HERR, dein Gott, lebt: Ich habe nichts Gebackenes, nur eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug. Und siehe, ich habe ein Scheit Holz oder zwei aufgelesen und gehe heim und will's mir und meinem Sohn zubereiten, dass wir essen – und sterben. ¹³ Elia sprach zu ihr: Fürchte dich nicht! Geh hin und mach's, wie du gesagt hast. Doch mache zuerst mir etwas Gebackenes davon und bringe mir's heraus; dir aber und deinem Sohn sollst du danach auch etwas backen. ¹⁴ Denn so spricht der HERR, der Gott Israels: Das Mehl im Topf soll nicht verzehrt werden, und dem Ölkrug soll nichts mangeln bis auf den Tag, an dem der HERR regnen lassen wird auf Erden. ¹⁵ Sie ging hin und tat, wie Elia gesagt hatte. Und er aß und sie auch und ihr Sohn Tag um Tag. ¹⁶ Das Mehl im Topf wurde nicht verzehrt, und dem Ölkrug mangelte nichts nach dem Wort des HERRN, das er geredet hatte durch Elia.

Liebe Gemeinde,

wir befinden uns in Israel, ca. 860 vor Christi Geburt. Ahab ist König über Israel.
Was wissen wir von ihm?

Er ist militärisch erfolgreich: Hat den König von Damaskus besiegt. Hat den Konflikt mit Salmanassar III., dem König Assyriens nicht gescheut! Ökonomisch ist er höchst erfolgreich! Blühende Wirtschaft. Handelsunion mit Phönizien. Heiratet sogar die Tochter des phönizischen Oligarchen Et-Baal, Isebel mit Namen. Und er hat gebaut. Paläste. Wohnungen. Heiligtümer. Er war für alle Religionen offen. Die Zahl der Heiligtümer explodiert. Fruchtbarkeitsgötter an jeder Weggabelung. (Mehr als Kruzifixe in Bayern standen Regengötzen in Israel). Neben Baal errichtet der König eine Aschera-Statue im Tempel, so dass die Bibel zu einem vernichtenden Urteil über Ahab kommt „Er tat Böses, und zwar mehr als alle Könige, die vor ihm waren.

Aus heutiger Sicht sind Ahab die politischen Verbindungen wichtiger als der Glaube seines Volkes. Isebel wird in der Bibel zum Inbegriff der Götzdienerin. Und so entbrennt zwischen ihr und ihrem Mann – und Gottes Propheten Elia ein Kampf um Leben und Tod.

Elia – „eine Gestalt von geradezu urweltlicher Wucht und schwindelerregendem prophetischem Selbstbewusstsein“. So hat es der große Heidelberger Alttestamentler Gerhard von Rad vor vielen Jahrzehnten ausgedrückt. Elia lässt einen nicht unberührt, nicht unbeeindruckt. Warum? Als positives Beispiel oder gar Vorbild kann man ihn ja nicht wirklich mit gutem Gewissen nehmen, denn wenn man etwas Richtiges, etwas Sanftes von ihm benennt, dann darf man das Gewaltige, ja das Gewalttätige doch nicht verschweigen. Elia ist nicht jemand, dessen Tun und Lassen wir so einfach eins zu eins für uns fruchtbar machen können. Die atemberaubenden und oft haarsträubenden Elia-Geschichten fesseln auch uns Heutige noch, weil diese Person geradezu singulär ist und eben nicht typisch und allgemeingültig und irgendwie rasch übertragbar nach dem Motto: Entdecke den Elia in Dir! Da lässt sich nicht ein Archetyp abstrahieren, den man zeitlos verwenden könnte, oder doch? Elia ist so fremd, und doch auch wieder so nahe.

Elia - sein Name bedeutet „ER ist mein Gott!“ stellt sich gegen seinen König. Er redet öffentlich gegen die Politik Ahab's, hat den König auch direkt konfrontiert und ihm eine anhaltende Dürrezeit angekündigt. Überbringer schlechter Nachrichten waren schon damals nicht sehr beliebt. Elia musste „untertauchen“. Möglichst weit weg, um genügend „Sicherheitsabstand“ zwischen ihm und dem König zu bringen. Aus seinem ersten Versteck in einem kleinen Seitental des Jordans machte er sich auf den Weg. 120 km Luftlinie trennten ihn vom Exil, das ist so viel wie von Berlin nach Waren Müritz, allerdings ohne Autobahn, sondern auf verschlungenen Fußwegen. Ein beschwerlicher Weg. Aber möglichst weit weg, sicher ist sicher.

Keiner sieht Elia den Gottesmann an, als er sich der Stadt Sarepta nähert und schließlich vor ihren Toren steht. Er hat kein Priestergewand an, das ihn vor den Leuten dort ausweisen könnte. Selbst wenn er ein Priesterkleid trüge: Sarepta ist Ausland und dort erkennt keiner den Propheten aus Israel.

Dieser Mann Gottes vor Sarepta sieht eher wie ein ganz gewöhnlicher Landstreicher aus: er ist heruntergekommen, ungepflegt und erschöpft. Der Staub des langen Weges vom Krith-Bach bis nach Sarepta hängt fest an Kleidern und Füßen. Ausgemergelt und mitgenommen von den Strapazen ist das Gesicht. Müde sieht Elia aus und gejagt, getrieben und unruhig. Nichts deutet darauf hin, dass Gott mit diesem Mann eine besondere Geschichte hat. Ein ganz gewöhnlicher Mensch steht da vor Sarepta und wer ihn sieht, der macht wohl vorsichtshalber einen Bogen um ihn. Man kann nie wissen, wie so einer ist, mit wem man es da zu tun bekommt.

Und dann hören wir von der Witwe von Sarepta, die in der Zeit großer Hungersnot bereit war, ihr letztes Mehl im Topf und die letzten Tropfen Öl im Krug mit einem Fremden zu teilen.

Ist das nicht eine Zumutung? Einfach unverschämt dieser Elia: von einer Witwe, das letzte zu fordern.

Und: ist sie nicht unvernünftig und verantwortungslos? – diese Witwe, die einem Fremden glaubt und Vertrauen schenkt und damit das Leben ihres Sohnes und ihr eigenes Leben in Gefahr bringt? Vielleicht würde man heute darüber nachdenken, ob man ihr das Sorgerecht entziehen sollte... und überhaupt diese Sache mit den Fremden und Flüchtlingen...

Nur – die Bibel hat eine andere Logik: Fürchtet euch nicht! Gebt, dann wird euch gegeben! Teilt Euer letztes Mehl im Topf und die letzten Tropfen Öl im Krug – und es wird nie ausgehen! Übt Gastfreundschaft! Die Erfahrung, die diese Frau gemacht hat, war den Menschen so wichtig, dass sie sie in der Bibel aufbewahrt haben. Eine Geschichte wird uns erzählt, wie Gott zu früheren Zeiten seine Leute auf den Weg gebracht, beschützt und allen Widerwärtigkeiten zum Trotz zum Ziel gebracht hat. Man könnte einen tollen Thomas-Mann-dicken Roman darüber schreiben, ein beeindruckendes Ölgemälde im Caravaggio-Format malen oder ein mächtiges Musikstück Händelschen Ausmaßes komponieren. Ja, das kann man, vielleicht treibt diese bewegende Geschichte geradezu zu solchen künstlerischen Ausdrücken. Elia ist eine bewegende Gestalt, seine Geschichte mitreißend und vielleicht sogar gewaltig attraktiv.

Elia und die Witwe: Sie macht die Erfahrung, dass sie durch ihre Großzügigkeit und Gastfreundschaft und für ihr Vertrauen reich beschenkt wird.- Für Elia bietet Gott die ganze Schöpfung auf, damit er überlebt: Den Bach, die Rabenvögel, die Witwe, die selbst nichts hat. ... was beide besonders auszeichnet ist ihr Vertrauen. Vertrauen auf Vorschuss. Vertrauen ohne zu wissen, ob es belohnt wird – oder ob sie bitter enttäuscht werden. Und das in Situationen, die so existentiell sind. Vertrauen auf Vorschuss... Wer von uns hat ein solches Vertrauen?

Ich weiß nicht, ob ich auf Gottes Wort hin zum Bach Krith gegangen wäre – ohne mich noch auf etwas Anderes zu verlassen...

Ich weiß nicht, ob ich nicht enttäuscht gewesen wäre, als der Bach versiegte und die Raben nicht mehr kamen. Ich weiß nicht, ob ich es geglaubt hätte, wenn Gott mir gesagt hätte, dass mich jemand versorgen wird, der selbst nichts hat.

Ich weiß nicht, ob ich mein letztes Brot, das Brot meines Sohnes, abgegeben hätte, nur weil jemand sagt, es werde schon neues Brot da sein.

Klingt alles schon sehr unrealistisch, liebe Gemeinde. So wunderbar sind unsere Erfahrungen, sind meine Erfahrung nicht – oder? Können wir normalen Menschen auch etwas davon für unser Leben mitnehmen? Vielleicht auf zwei Ebenen:

1. Zurückblicken und erinnern und gestärkt meinen Weg gehen
2. Mich mahnen lassen + mich ermutigen lassen zur Umkehr

Zurückblicken und erinnern - Fragiles Vertrauen in unüberschaubarer Zeit

Oft ist es so, dass wir im Zurückblicken entdecken, wie sich Ding fügten, wie sich etwas Neues auftat, stelle ich fest: doch nicht untergegangen. In der Situation selber kann ich das oft gar nicht sehen. Es gibt sie, die absoluten Verzweiflungssituationen, weit und breit kein Lichtschimmer am Horizont auf. Aber im Nachhinein, im Rückblick – ich glaube, da könnten wir uns so manches erzählen von „Rettung“, von Brot, das mich überleben ließ.

- Da ist jemand nach dem plötzlichen Tod des Ehepartners in eine Depression gefallen; überhaupt nicht vorstellbar, sich jemals wieder auf einen Menschen einzulassen. Und dann taucht da ein Mensch auf, der lässt sich nicht gleich abwimmeln, der sucht das Gespräch – im Rückblick: wie gut!
- Da bricht jemand alle Brücken hinter sich ab, weil er spürt, das ist nicht das Leben, das ich leben will – und gerät in heftige Turbulenzen. Es dauert seine Zeit, bis sich das Leben wieder ein wenig leichter anfühlt. Und doch: es hat sich gelohnt, diese Schritte zu gehen – und der Glaube, das Vertrau waren wichtige Kräfte, um zu bestehen.
- Nicht zuletzt erzählen Menschen aus der Zeit des Krieges, aus Notzeiten von Rettung. Da war es dann wirklich manchmal ein Stück Brot oder ein Krug Milch.

Vertrauen wächst, wenn wir gute Erfahrungen machen.

Mich mahnen lassen und mich ermutigen lassen zur Umkehr

Große Ereignisse, gute wie schlechte, werfen oft ihre Schatten voraus. Doch wie oft nehmen wir die Zeichen der Zeit nicht ernst Wie oft schlagen wir Warnungen in den Wind: solange es nicht akut ist, beruhigen wir uns gerne mit den Worten: so schlimm wird's schon nicht werden.

Wer hört es schon gerne, dass er an dem Leid anderer mitschuldig ist, weil er durch globale Strukturen mit drinhängt. Sich warnen zu lassen, das hieße ja, etwas anders machen zu müssen, seine eigenen Prioritäten zu hinterfragen und Verantwortung zu übernehmen. Das wäre aber unbequem.

Woran mag das liegen, dass wir viel wissen, dass wir aber so wenig bereit sind zu Veränderung? – Interessante Gedanken dazu habe ich dieser Tage von einem Mitarbeiter vom Geoforschungs-zentrum Potsdam gehört: er sprach von der dramatischen Wasserknappheit im 4. Jahr der Dürre. Seit 20/30 Jahren

seien die Probleme bekannt, die Rezepte und Weg auch. Allerdings hat sich, gemessen an den Problemen sehr wenig getan. Wir wissen es im Kopf, aber es kommt letztlich im Herzen nicht an, hat er gesagt. Es erreicht uns nicht in unserem Inneren. Und dann bleibt alles wie gehabt. Wir wissen viel und trotzdem handeln nicht so, wie wir es wissen.

Nicht nur an Ahab, sondern auch an uns stellt sich die Frage: Was ist das eigentlich für ein Gott, dem wir so oft dienen? Ist es unsere eigene Bequemlichkeit, unser Luxus oder der Wunsch nach mehr? Woher kommt unsere Gedankenlosigkeit im Umgang mit Mitmenschen und Natur? Fragen, die jeder für sich selbst klären muss.

Liebe Gemeinde, es ist wichtig, sich warnen zu lassen und die Zeichen der Zeit nicht zu ignorieren. Könnte doch sein, Gott will uns wachrütteln und uns dabei helfen, unsere Ausrichtung und unser Handeln neu zu hinterfragen und noch Schlimmeres zu verhindern. Zugesagt ist uns, dass das Mehl und das Öl für jeden Tag ausreicht –für alle! Die Gewissheit, dass es so ist, hat man nicht im Vorhinein – die Erfahrung stellt sich nur im „Unterwegs sein“ ein. Wie gut tut es da, wenn uns jemand sagt. Ja, genauso habe ich es erlebt.